

B r ü x

Es waren 63 Jahre vergangen, bevor ich mir ein Herz nahm und noch mal nach Brüx fuhr. Meine Nichte Karin hatte meine Frau und mich zur Taufe ihrer beiden Kinder nach Dresden eingeladen. Evchen wurde krank, und so flog ich alleine an einem Samstagmorgen mit der ersten Maschine nach Dresden. Die Taufe war aber erst Sonntag. Im Taxi vom Flughafen fragte ich den Fahrer wie lange der Weg zur tschechischen Grenze und dann nach Brüx wäre. Er kannte nur den Weg bis zur Grenze und ein paar km weiter weil er des öfteren Kunden zu den Liebesdienerinnen, die sich gleich nach der Grenze zuhause befanden, fahren würde. Viel weiter nach Böhmen hinein wäre er aber noch nicht gefahren. Das wären so 50 km und etwa eine Stunde Fahrzeit. Ein Blick auf die Landkarte zeigte mir, daß es dann noch mal so 50 km von der Grenze in Zinnwald bis nach Brüx sein dürften. Wir einigten uns bald auf einen moderaten Pauschalpreis und so fuhr ich nach so langen Jahren nach Brüx.

Diese Westböhmische Stadt am Fuße des Erzgebirgsgraben gelegen ist meine eigentliche Heimat. Da bin ich als erster Sohn meiner Eltern Julius und Elisabeth Schreiter-Schwarzenfeld am 24. April 1928 in der elterlichen Wohnung auf die Welt gekommen.

Die Eltern wohnten in einem städtischen Mietshaus am Theaterpark genau gegenüber vom deutschen Theater in der unteren Kurve der Tuchrahme Nr. 4. Ich kann mich an die Wohnung noch sehr genau erinnern. Es war eine große Vierzimmerwohnung im zweiten Stock. In dem Haus wohnten nur städtische Mitarbeiter, meist Deutsche.

Die Stadt Brüx existiert heute nicht mehr. Sie wurde nach dem 2. Weltkrieg von den Tschechen vollkommen abgerissen und den Erdboden gleich gemacht. Es existieren nur noch einige Vorkriegshäuser am Fuße des Schlossbergs und des Breitenbergs im Bereich des alten Pressfeldes. Die Tschechen wollten die reichen Braunkohlevorkommen unter dem Stadtkern erschließen und ausbeuten.

Das Kohlevorkommen im Erzgebirgsgraben erstreckte sich von der Stadt Komotau bis nach Dux, vielleicht 60 km lang aber nur etwa 5 bis 7 km breit. Die Brüxer Kohle lag teilweise knapp unter der Erde als junge Braunkohle aber auch zum Teil sehr tief und dann auch von guter Qualität. Es gab Schachtanlagen die viele hundert Meter unter die Erde gingen. Hier wurde auch Hochqualitäts-Braunkohle gefördert, die bis zu 1000 Meter tief lagerte. In der Volksschule lernten wir von einem schweren Grubenunglück das sich so um die Jahrhundertwende ereignet hatte, und wo der Brüxer Bahnhof und fast das ganze Bahnhofsviertel versanken. Die Schienen sollen in der Luft gehangen haben und es sollen eine ganze Menge Menschen dabei umgekommen sein. Wie viele weiß ich mich nicht

zu erinnern. Die Ursache der Katastrophe war eine Schwemmsandblase die angestochen wurde. In Brüx waren die Verwaltungen des Bergbaus ansässig was steuerlich eine gewisse Bedeutung für die Finanzen der Stadt hatte.

Bis zur Entdeckung und Ausbeute der Kohlevorkommen ende des neunzehnten Jahrhunderts war Brüx und die Umgebung vorwiegend deutsch besiedelt. Mit dem Kohlebergbau kamen Arbeiter aus dem Inneren Böhmens und Mährens in die Brüxer Umgebung und es entstanden umliegende Gemeinden mit tschechischen Mehrheiten.

Brüx hieß und heißt auf tschechisch Most. Most ist das tschechische Wort für Brücke. Die Stadt Brüx selbst hatte aber auch noch in den dreißiger Jahren eine deutsche Mehrheit von etwa 65 Prozent, was sich dann auch in den ersten freien Gemeindewahlen im Frühjahr 1938 widerspiegelte. In den vier Jahren zuvor gab es in Brüx keine freien demokratischen Gemeindewahlen sondern einen tschechischen Regierungskommissar mit dem unser Vater immer seine liebe Not hatte. Ich glaube mich zu erinnern, dass er Dr. Pfleger hieß, aber ich mag mich irren.

Der 1938 frei gewählte deutsche Bürgermeister war ein guter Freund unseres Vaters, der Gymnasiallehrer Dr. Alois Ott. Vater war, wie vorher schon, parteiloser Amtsdirektor, was dem hiesigen Stadtdirektor entspricht. Vater war der Berufsgemeindebeamter und Ott der von der SdP - Sudetendeutsche Partei - politisch gewählte Mann. Prof. Ott war aber schon seit etwa 1923 Mitglied des Stadtrates, allerdings immer bisher für die christliche Bürgerpartei. Vater blieb in Personalunion aber auch Finanzreferent, was hier Kämmerer genannt wird. Die Gemeindefinanzen waren ja immer Vaters Spezialgebiet. Den ersten Job nach dem Jurastudium hatte Vater auch in Prag als junger Deutscher im tschechischen Finanzministerium, und im Alter von 25 Jahren kam er dann schon als Kämmerer nach Brüx. Vaters gute tschechische Sprachkenntnisse kamen ihm natürlich dabei sehr zu gute. Bei dem Einstellungsgespräch im Brüxer Rat soll der damalige deutsche Bürgermeister bemerkt haben: „Na sie sind zwar noch sehr jung, aber diese Macke reduziert sich ja von jedes Jahr automatisch von selbst. Es geht ihnen schon ein sehr guter Ruf voraus und außerdem ist ihr Vater hier bekannt, und auch ihren Großvater kannten hier einige noch.“ Großvater Peter war der Besitzer von Gut Steinwasser bei Brüx.

Die Konflikte mit dem Dr. Pfleger müssen sehr groß gewesen sein. Vater erzählte manchmal, dass er wieder mal großen Streit mit dem Pfleger hatte und darauf seinen Freund den Kulturdezernenten und Museumsdirektor Dr. Oberdorffer anrief um mit ihm in den Museumskeller zu gehen, und seine Wut dadurch auszulassen, daß die beiden ausrangiertes Porzellan an die Wand schmissen. Den Keller nannten die Beiden dann den Scherbenkeller.

Heute, beim Nachdenken, kommt mir so richtig zum Bewusstsein, dass die Deutsche Minderheit- in der CSR - die immerhin 3.5 Millionen Seelen ausmachte- zu gewissen Zeiten von der tschechischen Mehrheit im Staate unterdrückt wurde. Der tschechische Bevölkerungsanteil in der damaligen CSR- diesen Staat gab es ja erst seit dem Ende des ersten Weltkrieges- betrug etwa 7 Millionen Menschen. Weiter gab es in diesem künstlichen Staatengebilde noch etwa 2 Millionen Slowaken, über eine halbe Million Ungarn ein paar tausend Karpatorussen und einige hunderttausend Zigeuner. Die czechoslowakische Republik, war eben ein künstliches Vielvölkerstaatsgebilde welches aus der Zerschlagung der K.u.K Monarchie entstand.

Die politische Unterdrückung der Deutschen z. B. in der Gemeinde Brüx fing nicht gleich nach der Gründung der CSR nach 1918 an, denn ich weiß, dass Brüx in den anfang Zwanzigern noch einen deutsche Bürgermeister hatte und zwar den Rechtsanwalt Dr. Otta Herold, Vater des Dr. Willy Herold ,der auch mein Taufpate war. Mit den Herolds waren wir auch irgendwie über drei Ecken verwandt. Gleich hinter unserem Haus in der Tuchrahme, führte eine Seitenstraße auch den Namen Dr. Heroldstrasse. 1922 gab es einen deutschen Bürgermeister namens Dr. Porsche später auch einen Dr. Trunschka. Als der Pfleger nach ein paar Jahren ersetzt wurde mit einem Dr. Schlemmer oder so ähnlich, Schlemmer war auch Čzeche, wurde das Arbeiten für Vater wieder leichter. Mit dem Schlemmer kam er ganz gut aus. (Schlemmer wird cechisch anders geschrieben).

An die Dreißigerjahre d. h. so von 1933 bis 1939 kann ich mich eigentlich recht gut erinnern. Besonders stark erinnere ich immer wieder an die schreckliche Arbeitslosigkeit der Jahre so bis etwa 37. In Brüx und Umgebung gab es in dieser Zeit bis zu 35 % Arbeitslose. Dabei war die deutsche Volksgruppe besonders stark betroffen weil der Staat bei öffentlichen Arbeitsplätzen nach Möglichkeit Čzechen bevorzugte. Da wieder waren Akademiker mehr betroffen als Arbeiter. Ich habe in schrecklicher Erinnerung wie z. B. zwei uns bekannte Ingenieure mit einem kleinen Handwägelchen von den Braunkohlengruben kommend an unserem Haus vorbeizogen und die Tuchrahme sich hinauf schindeten. Sie hatten sich in Seilen eingespannt und schafften diese Anstrengung nur mit Pausen und letzter Kraft. Diese Leute waren abgemagert und ausgemergelt vom Hunger. Die Kohlen hatten sie von aufgelassenen Braunkohlefeldern eingesammelt, um sie dann irgendwie zu verkaufen. Von dieser Möglichkeit machten viele Arbeitslose gebrauch und wir nannte das „Kohlenklauben“. Das war natürlich ein Knochenjob, denn die Leiterwägelchen waren einfache Karren ohne Luftreifen, und der Weg von den Gruben bis zur Stadt war mehrere km weit.

Wir, unsere Familie, hatten Gott sei Dank immer genug zu essen, dank Vaters festem Beamtengehalt. Wir waren nicht reich, hatten aber immer genug zum

Leben. Mutter war der Finanzminister in der Familie. Vater verwaltete die großen Dinge in der Gemeinde aber daheim war Liesemutter für die Finanzen zuständig. Vater gab einfach sein Gehalt regelmäßig bei Mutter ab und steckte sich nur ein oder zwei Hundertkronen als Taschengeld ein für ein paar Zigaretten und den sonntäglichen Morgenkaffeebesuch im Cafe Bayer am Theaterplatz.

Dort trank er seinen geliebten kleinen Schwarzen und traf sich mit seinen Freunden dem Dr. Wilhelm. Herold, dem Dr. Kurt Oberdorffer, dem Dr. Oskar Hackel und einigen Anderen. Mutter ging dann mit uns inzwischen in die Dekanatskirche zur Sonntagsmesse. Das ist die bekannte Kirche, die die Čechen in einer gigantischen Ingenieursleistung um etwa einen km auf Schienen ins freie Pressfeld verschoben haben. Von diesem Abenteuer habe ich mir einen Videofilm besorgt der sich in meinem Besitz befindet. In dem Film sieht man die schöne Kirche ganz einsam und verlassen auf freiem Felde stehen. Am Haus daneben, wo der Pfarrer wohnte ist jetzt ein großes Schild angebracht: „RESTAURACE.“ Das ganze Unternehmen wurde teilweise von der Uno finanziert.

Mutter hat uns zu äußerster Sparsamkeit erzogen, was sicher auch durch die große Wirtschaftskrise unterstützt wurde. Dazu ein Beispiel: Zweimal im Jahr war Jahrmarkt auf allen drei Brüxer Marktplätzen. Wir durften da immer mit Mutter mitgehen und bekamen eine Portion türkischen Honig. Es war 1938, ich war zehn, und Hitler war schon ins Sudetengebiet einmarschiert. Die tschechische Krone wurde 1 : 10 in Reichsmark umgetauscht, für uns ein schlechter Tausch. Man konnte noch in Mark oder Kronen bezahlen. Auf dem Markt war ein Stand aus Solingen mit einem Sonderangebot: 1 großes Küchenbrotmesser, 1 mittleres Küchenmesser, 1 Schneiderschere, 1 kleines Küchenmesser, ein Messerschleifstahl und ein achteiliges Hirschhorntaschenmesser, alles für sage und schreibe eine einzige Reichsmark. Ich bestürmte Mutter flehentlich das dieses einmalige Angebot anzunehmen und zuzuschlagen. Ich hatte keinen Erfolg. Mutter wiederholte immer wieder: „weißt du überhaupt was das kostet? Eine RM das sind doch zehn Kronen! „ Diesen Satz hörte ich zwei Tage lang und er ist mir heute noch wie damals in den Ohren. Am dritten Tag erst wurde sie weich. Meine Tränen und Vaters Fürsprache zeigten endlich ihre Wirkung, und ich hatte mein lang ersehntes Taschenmesser, welches mir bis zur Soldatenzeit treu blieb. Bei meiner Gefangennahme im Mai 1945 haben mir die englischen Soldaten das Messer mit Armbanduhr dann abgenommen. Nicht nur die Russen haben die Armbanduhren konfisziert.

Die allgemeine Armut in diesen dreißiger Jahren war schrecklich. Am Tag kamen mindestens zehn Bettler. Arme Leute aus dem Erzgebirge kamen hausieren und boten ihre Handarbeiten an den Haustüren an, wie schönes Holzspielzeug, Klöppeldecken usw. Alles für einen Pfifferling. Besonders die vielen Bettler sind mir in Erinnerung. Mutter gab immer etwas. Meistens 10 Heller. Damit konnte man

sich eine Semmel kaufen. Manchmal gab sie auch einen Kanten Brot und Ärgerte sich mächtig, wenn die Leute dann öfters unzufrieden waren, und lieber Geld wollten. Bei 35 % Arbeitslosen war Hunger eigentlich das herausragende Problem.

Es war inzwischen üblich, dass ich aus der Schule kommend fast jeden Mittag zwei oder drei Mitschüler zum Mittagessen mit nach Hause nahm. Das hing auch damit zusammen, dass es in den deutschen Schulen keine Schulspeisung gab und die Eltern der Kinder, wenn sie diese in die deutsche Schule schickten auch Schulgeld bezahlen mussten und auch die Lernmittel selber kaufen mussten. Die etwas besser gestellten deutschen Familien sammelten dann für die ärmeren Familien um ihnen die deutsche Schule zu ermöglichen. Wenn sich aber deutsche Familien entschlossen ihre Kinder in die čzechische Schule zu schicken, dann war das alles frei. Das war eben eine Art der Čzechisierung und die Deutschen halfen nach guten Kräften das zu verhindern.

Bei der mittelständischen Industrie und dem Handwerk war das ähnlich. Es war für die Deutschen furchtbar schwer Bankkredite zu bekommen. Auch hier wurden die čzechischen Betriebe gefördert wenn es nur eben ging. Hier hat sich unser Prager Onkel Karl Schreitter-Schwarzenfeld sehr verdient gemacht. Onkel Karl hatte eine angesehene Prager Rechtsanwalt und Notariatspraxis in der Rosengasse der Prager Altstadt. Er gründete bzw. war Mitbegründer einer Deutschen Bank, der KdD – (Kreditanstalt der Deutschen). Die Deutschen sollten ihre Spargroschen bei dieser Bank deponieren und die Bank sollte damit Kredite eben nur an Deutsch Betriebe ausleihen. Diese Bank konnte dann auch viel Hilfe leisten. Hier fällt mir gerade ein, dass der bekannte Wiener Kardinal Innitzer, der aus einer armen deutschen Familie aus einem kleinen Dorf in der Nähe von Kaaden stammte, Haus- und Kostgast bei unserem Grossvater Ludwig war mit Alibifunktion eines Hauslehrers. Wann das eigentlich war kann ich jetzt nicht einordnen. (Diese Geschichte hat mir Vater einmal erzählt.) Später 1945 hat Innitzer dann als Wiener Kardinal über den Bischof von Olmütz Vater geholfen einen Wahlverteidiger zu organisieren. An dieser Geschichte war ich beteiligt und werde das später an anderer Stelle schildern. Mir viel die Sache nur im Zusammenhang mit der in Westböhmen besonders unter den Deutschen herrschenden Armut ein, die auch bis in die K.u.K - Zeit zurückging.

In meinen Familienunterlagen existiert ein Bericht über eine deutsche Bürgerversammlung in Saaz, etwa 1850 wo unser Ur-Urgroßvater sich vehement dafür einsetzte, dass öffentliche Stellen nicht von čzechischen Bürgern bevorzugt besetzt wurden. Der Österreichische Kaiser war äußerst liberal zu allen seinen Untertanen im KuK- Vielvölkerstaat und vertrat absolut nicht immer die Interessen seiner deutschen Bevölkerung.

Nun aber zurück zu meiner speziellen Brüxer Jugendzeit bzw. meiner Kindheit. Auch bei Berücksichtigung der damals herrschenden großen Armut habe ich diese Jugendjahre in glücklicher Erinnerung. Dank des gesicherten Beamtenstatus unseres Vaters litten wir keine Not, aber es wurde unter Mutters Regie eisern gespart. Wenn wir z.B. von Tante Bertl - Frau Oberlehrerin und Schuldirektorin der deutschen Mädchenschule- mal ein kleines Taschengeld bekamen, dann war es absolute Pflicht, dass wir uns Spielsachen nur bei Herrn Sauerstein in der Engen-Gasse kaufen durften. Sauersteins hatten einen kleinen Spielwarenladen, 9 Kinder und waren bettelarm. Es war einfach Pflicht nur bei den Sauersteins zu kaufen.

Wenn wir uns mal etwas kaufen wollten und ein paar Kronen brauchten, dann machten wir der Tante Bertl einen kurzen Besuch, - am besten in ihrem Rektoratzimmer in der benachbarten Mädchenschule. Das war eine Garantie, daß sie nicht zu knausrig war. Sie hatte sowieso zum Geld eine besondere Beziehung was z.B. nach dem Krieg darin zum Ausdruck kam, daß sie mir und Evchen zur Hochzeit das großzügige Geschenk von 10 Dm machte. Wahrscheinlich hatte sie das in Kronen umgerechnet und dann waren es schon stattliche 100 KCs.

Tante Bertl (Frau Oberlehrerin Berta Süßner), war eine Cousine ersten Grades von unserem Vater. Die Beiden verband eine eigenartige Liebe. Für Vater musste sie öfters als Blitzableiter herhalten. Vater kam manchmal gestresst abends nach hause. Mutter hatte das Abendessen fertig, doch Vater sagte „warte bitte ein bisschen, ich muss erst mal rüber die Bertl ein wenig ärgern, dann wird's mir besser gehen“. Tante Bertl wohnte nur ein paar Häuser weiter die Tuchrahme aufwärts und schon ging's Vater besser. Andererseits war es dann auch so, dass Tante Bertl plötzlich bei uns vor der Türe stand und Mutter nur fragte: „Ist der Fips zuhause? „ Wenn ja war sie gleich wieder weg. Die Süßners stammten aus dem Kaadener Land aus dem kleinen Ort Bodersam. Wenn Vater mit dem Auto nach Eger fuhr und wusste daß die Bertl in Bodersam war, dann machte er dort immer halt. Ich war einmal dabei. Er sagte dann dem Fahrer er solle ein paar Platzrunden am Marktplatz drehen, bis Tante Bertl erbost vor die Haustüre kam und laut rief :“das kann nur der Fips sein“.

Aber geliebt hatten sie sich doch.

Im Winter gab es in Brüx meist viel Schnee. Die großen Schneehaufen an den Straßenrändern wurden von hand auf Pferdewagen geladen und so geräumt.

Arbeitslose konnten so beschäftigt werden

Unsere Eltern gingen viel Schlittschuhlaufen auf dem Fußballplatz der als Natureisbahn hergerichtet wurde. Mutter war eine recht gute Eisläuferin und war auch einmal auf einem Kunsteislaufkursus in Spindlermühle im Riesengebirge. Sie kam ganz stolz zurück und zeigte uns den Kadettensprung.

Wir fuhren auch recht oft in das nahe Erzgebirge in ein kleines Dorf oberhalb von Oberleutensdorf. Das ging mit der Straßenbahn bis Oberleutensdorf und von dort mit dem Postauto nach Göhren. Dort gab es ein kleines Gasthaus bei der Frau Miene und da wurde immer eingekehrt.

Die Wälder um Göhren gehörten der Stadt Brüx und wir konnten manchmal beim städtischen Oberförster Roth übernachten. Für mich war dann besonders interessant, wenn mich der Herr Roth zur Wildfütterung mitnahm, und ich so die Hirsche und Rehe beobachten konnte.

Die Skier die wir hatten waren sehr primitiv. Einfache Eschenmassivbretter mit Riemenbindungen für Straßenschuhe. Richtige Skischuhe hatten wir nicht. Das wäre Luxus gewesen.

Vater kam einmal von einer Reise heim und hatte für Mutter ein Paar neue Ski erstanden. Er war unheimlich stolz auf diese Errungenschaft. Ich sehe die Latten heute noch genau vor mir. Es waren finnische massive Birkenbretter und zwar sehr schmale Spezial- Langlaufski, beide Enden aufgebogen und die Laufflächen lackiert und dicker als breit. Darauf ließ Vater dann eine normale Riemenbindung montieren und wunderte sich, dass Mutter damit nur im Schnee lag aber nicht abfahren konnte.

Die Dinger waren so absolut unfahrbar, was Vater aber nicht einsah.

Ich erinnere mich aber auch gut, dass ich mit Vater alleine ein paar Mal schöne Skiwanderungen im Erzgebirge gemacht habe, auf die ich auch sehr stolz war.

Vater nahm mich auch mehrfach alleine mit nach Kaaden um die Gräber der Grosseltern zu besuchen und dabei lernte ich viele von Vaters Freunden und Verwandten kennen. Unsere Eltern hatten sich in Kaaden kennen gelernt, wo Mutter ihre erste Anstellung als junge Lehrerin angetreten hat. Großvater Ludwig hat sein Vermögen als pflichtgetreuer Patriot in Kriegsanleihen gezeichnet, die nun futsch waren, und deshalb hat er ein möbliertes Zimmer vermietet. Die erste Mieterin war dann unsere spätere Mutter. Der alte Ludwig hatte sie angeblich gleich in sein Herz geschlossen und es übernommen sie morgens rechtzeitig zu wecken, damit sie ja nicht zu spät zur Schule kam. Laut Mutters Bericht hat er immer an ihre Zimmertür mit seinem Spazierstock gepocht mit den Worten „Madel wach auf, es graselt der Morgen, wie kannst nur so lang schlafen ohne Kummer und Sorgen“

Ich besuchte in Brüx fünf Jahre die deutsche Volksschule und machte da auch noch die Aufnahmeprüfung fürs Gymnasium. Die ganzen 5 Jahre in der Volksschule hatte ich die gleiche Lehrerin, Frau Paula Gura. Čechischer Sprachunterricht war schon von der ersten Klasse an Pflicht. Das war auch sicher richtig so in einem Staat mit čechischer Mehrheit. Viel hab ich mir nicht gemerkt bis auf ein paar Brocken und die čechische Nationalhymne, die wir sowohl auf deutsch wie auch

auf čzechisch singen mussten. Der Text der ersten Strophe passt heute besonders für uns Deutsche Bürger Böhmens. Der deutsche Text fängt etwa so an:“ Wo ist mein Heim, mein Vaterland? Wo auf Felsen Wälder brausen, wo durch Wiesen Bäche sausen, wo ein Eden uns entzückt, wenn der Lenz die Fluren schmückt, dieses Land so schön vor allen, Böhmen ist mein Heimatland, Böhmen ist mein Vaterland.“ So in etwa ging das, aber nach fast 70 Jahren sei mir verziehen, wenn ich das nicht ganz richtig wiedergebe.

In die Zeit so um 1935 lag auch die große Diphtherie Epidemie. Diese Krankheit entfaltete damals noch Angst und Schrecken und es gab noch keine wirksame Schutzimpfung. Ich hatte mich in der Schule angesteckt. Als ich nach ein paar Tagen leichtem Kränkeln plötzlich 41 Grad Fieber bekam, schlug unser Hausarzt Dr. Heißler sofort Alarm, rief den HNO Arzt Dr. Josef Krogner herbei, der sofort einen Abstrich machte und dann kurz darauf die für damalige Verhältnisse erschreckende Diagnose stellte. Krogner, mit dem wir etwas verwandt waren, (er war der Ehemann von der Schwester von Onkel Willi Herold), sagte zu Vater.“ Du, Fips, (Fips war der Spitznamen unseres Vaters, denn kaum einer nannte ihn Julius, auch die Mutter nicht), ich rate Dir, nimm dir ein Taxi und fahr ganz schnell über das Erzgebirge hinüber nach Deutschland und besorge dort das deutsche Serum von Behring. Das muss sehr schnell gehen. Hol gleich doppelt, denn nach menschlichem Ermessen bekommt es der Klaus auch noch. Es gab damals in Brüx nur 2 oder 3 Taxen und die standen unten vor unserem Haus am Theaterplatz. So eine große Taxitour über das Erzgebirge war im Winter ein richtiges Abenteuer und auch sehr teuer, aber es war natürlich das einzig Richtige. Der Dr. Krogner (Sepp) hat schnell entschieden und das Serum wirkte tatsächlich schnell. Noch am gleichen Abend bekam ich die Spritze und war bald wieder gesund. Bald darauf war tatsächlich auch der Klaus dran. Ihn hatte es härter erwischt aber auch er hat die damals oft kritisch verlaufende Krankheit gut überstanden. Krogner sagte noch zu meinen Eltern, daß das čzechische Serum sehr viel schlechter wirken würde, aber Jeder konnte sich so eine schnelle Taxitour auch nicht leisten.

Übrigens, unser Hausarzt Dr. Heißler war ein ulkiger Vogel, aber sehr verlässlich. Er war ein großer, schlanker Mann, der immer elegant gekleidet war. Anstatt einer Brille trug er einen Zwickel. Das ist so eine Brille ohne Bügel, die man nur auf die Nase zwickt. Ich war niemals in seiner Praxis. Er kam halt immer gleich ins Haus. Er war allgemein mit seinem Spitznamen Gent (sprich Tschent) bekannt. Er kam sogar zu Hausbesuchen den steinigen und steilen Weg hinauf zum Häusl am Breitenberg.

Unsere Mutter hatte jeden Winter eine schwere Angina, die immer fast 3 Wochen dauerte. Der liebe Krogner–Sepp wollte Mutter immer wieder die Mandeln

herausnehmen. Als ihn Mutter kritisch hinterfragte wozu denn die Mandeln da wären, denn der Liebe Gott hätte sich doch bei der Schaffung des Menschen sicher was dabei gedacht, antwortete der in seine raubeinigen Art:

„Na, liebe Frau Liese, das weiß ich auch nicht, aber glaub mir, es wäre mir doch viel lieber der Liebe Gott hätte den Menschen nur zwei Zähne wachsen lassen und dafür aber 32 Mandeln. Was glaubst, was ich dann viel verdienen würd“.

Mutter beschloss darauf „So ein Geldschneider, ich behalt besser meine Mandeln.“ Das hat sie auch dann durchgehalten, aber in Eger, als ein fremder HNO Arzt ihr den gleichen Rat gab, hat sie sich dann doch entschlossen die Dinger rausnehmen zu lassen. Fortan hatte sie Ruhe von den schweren Anginen. Penicillin gab es damals eben noch nicht.

Dr. Krogner war es auch, der Mutter sehr dazu riet, unbedingt einen Urlaub an der Nordsee zu machen. Einmal um die Widerstandskraft von uns Kindern gegen Infekte zu stärken, aber auch für Mutter selbst, um mal zu versuchen ob dann die blöden Anginen aufhören würden. Die Eltern beschlossen darauf einen Nordseeurlaub anzutreten. Vater wollte zu hause bleiben, auch aus finanziellen Gründen. Ein Aufenthalt in Deutschland war für uns Čechoslowaken wegen des ungünstigen Umrechnungskurses der Krone zur Mark ein reiner Luxus. Weil Mutter nicht gerne alleine so ein Abenteuer antreten wollte, hat sie die befreundete Familie Dr. Wanka, überredet mitzumachen. Dr. Wanka war Tierarzt und städtischer Veterinär. Die Wankas hatten zwei Töchter in unserem Alter. Also starteten wir zu sieben Leuten mit der Bahn die lange Reise erstmal nach Nordteich. Wir mussten 5-mal umsteigen und es war sehr kompliziert. Dr. Wanka war ein schlechter Organisator, was sich gleich zu Anfang heraus stellte. Nordteich erwies sich als Flop und Mutter drängte auf einen Ortswechsel. Sie nahm das Heft in die Hand, und wir schifften nach Norderney über. Dort war es sehr teuer und auch nicht das Gelbe vom Ei.

Es gab Meinungsverschiedenheiten mit den Freunden und Mutter entschied den Aufenthalt vorzeitig abubrechen, und das dann übrige Geld besser in Besichtigungen zum Beispiel von Bremen anzulegen. Wir trennten uns von den Wankas und fuhren nun auf eigene Faust nach Bremen. Dort machten wir eine Stadtbesichtigung, dann eine Dampferfahrt auf der Weser nach Wilhelmshaven wo wir das im Bau befindliche Schlachtschiff Scharnhorst betrachten konnten. Dieses Schiff wurde später gegen Ende des Krieges- um die Jahreswende 44/45 im Nordmeer von den Engländern versenkt.

Von Wilhelmshaven setzten wir mit einem Bötchen nach Bremerhaven über. Dort lagen am Kolumbus-Kai zwei große Passagierdampfer. Die eine war das KdF-Schiff „Der Deutsche“ mit so 20.000 BRT, die andere war die MS „Europa“ zu der Zeit eines der größten Passagierschiffe der Welt und Träger des Blauen Bandes. Die Europa hatte ca. 50.000 BRT und war für die damalige Zeit ein wirklicher

Riese. Mutter organisierte eine Schiffsbesichtigung und wir Jungen waren einfach begeistert. Die ganze Einrichtung der „Europa“ war in dunklem Mahagoniholz ausgeführt. Die Europa hatte ein Gleichgroßes Schwesterschiff, die „Bremen“ die war ganz mit hellem Ahornholz ausgestaffiert. Der Abstecher zur Weser blieb der Höhepunkt unserer Deutschlandreise.

Mutter war überzeugt fromm, ohne daß sie uns das besonders zeigte. Sie ging zweimal im Jahr zur Kommunion in die erste Morgenmesse um sechs Uhr früh in die Kapuzinerkirche. Wir merkten es daran, dass um sieben schon frische Semmeln am Frühstückstisch standen. Sie lebte Ihren Glauben unauffällig.

Weihnachten war das größte und wichtigste Fest bei uns zu hause. Mutter fing mit ihren Vorbereitungen schon zwei Monate vorher an. Sie brachte viele Abende und Nächte damit zu, Lebkuchen kunstvoll zu bemalen. Es waren Figuren aus den bekannten Märchen, wie die sieben Zwerge, Rotkäppchen und der Wolf usw. Wehe es fehlte dann am Tannenbaum eine der Traditionsfiguren. Für Klaus mussten die wilden Tiere wie Tiger, Löwe, Eisbär, Braunbär, Kaffernbüffel und Rotbüffel am Baum hängen. Der Weihnachtsbaum war dann ein richtiges Kunstwerk.

Wir waren Weihnachten selten allein. Tante Luise, Vaters Schwester, war natürlich immer dabei. Aber es kamen meistens auch Geschwister unserer Mutter. Besonders bei uns Kindern gern gesehen war Mutters Bruder Onkel Willi weil er immer sehr teure und noble Geschenke machte.

Einmal war auch Tante Ria aus Düsseldorf zu Weihnachten in Brück. Das war dann ein besonderes Fest, da sie ganz besonders spendabel war und teure Geschenke mitbrachte, die unsere Eltern niemals gekauft hätten. Darunter war auch ein Diana Luftgewehr. Tante Ria hatte immer eine Schwäche für gute Teilchen mit viel Schlagsahne. Mit ihr durfte ich dann zur Konditorei Lazzak in der Seegasse gehen und eine große Tatz der leckersten Sachen aussuchen, die wir uns sonst in den Mengen niemals geleistet hätten.

Das Essen am heiligen Abend war besonders üppig. Es gab immer Karpfen und mehrere Gänge. Von der Großmutter Beer kam regelmäßig ein Paket mit so genannten Christ-Broten, die sie selbst gebacken hatte. Der Christbaum wurde immer aus den Stadtforsten geliefert und musste eine starke Weißtanne sein, weil die vielen Lebkuchen ja richtig schwer waren.

Mutter machte sich auch wahnsinnig viel Arbeit mit der vielen Weihnachtsbäckerei. Unter 12 bis 14 Sorten machte sie es nicht. Die Ischlerplätzchen und Vaters Ingwerkekse durften keinesfalls fehlen. Als ich so etwa acht Jahre alt war und Klaus seine Diphtherie hatte, habe ich die meisten Plätzchen nach Mutters Anweisungen gebacken. Sie selbst durfte das nicht weil sie mit Klaus

im Isolierzimmer was. Ich hab das anscheinend ganz gut gemacht, denn Vater meinte später ich sollte mal blos Zuckerbäcker werden.

Das Fest der hlg. Kommunion wurde in unserer Heimat nicht besonders groß gefeiert. Mutter war mit mir z.B. nach der Kirche nur in ein Kaffee gegangen und hatte mir ein Eis spendiert. Geschenke gab es nicht, das war unüblich. Dagegen wurde die Firmung sehr viel aufwendiger gefeiert.

Ein paar Zeilen zu unserer lieben alten Frau Marie Müller. Das war die Haushälterin in Vaters elterlichem Haus. Sie gehörte einfach zur Familie und besuchte uns in Brüx mindesten einmal pro Jahr immer so für eine Woche. Sie wollte sich dann natürlich auch nützlich machen und unsere Mutter damit überraschen, indem sie das silberne gute Essbesteck mal gründlich scheuern wollte. Sie ging da mit harten Mitteln ran, und sie da es wurde goldig. Darauf hat sie bei allen Teilen alles Silber abgerieben und überraschte Mutter mit einem goldenen Besteck; fortan aßen wir eben mit goldenen Löffeln. Natürlich war das Messing was da heraus kam. In der Zeit des Besuches von Frau Müller durfte Kein Fischgericht gekocht werden. Frau Müller führte in dieser Zeit auch bei uns das Kommando. Die treue Seele wurde sehr alt, weit über neunzig, und hat mir ihren teuersten Schatz vererbt. Es war eine Reliquie aus Lourd, die plötzlich nach ihrem Tode in der Ostzone bei uns landete. Leider ist die irgendwie verloren gegangen, was mir noch heute sehr Leid tut.

Vater legte großen Wert darauf, daß wir Kinder čzechisch lernten, einfach ein Muss in einem zweisprachigem Land.

Deshalb engagierte er für uns ein čzechisches Kindermädchen. Wir waren aber zu dumm um das zu begreifen und haben meist nicht mitgemacht. Beim Spaziergang liefen wir einfach zwanzig Meter vorweg um unseren Boykott zu demonstrieren.

Mir fällt gerade noch eine Begebenheit ein, die die politische Zuspitzung der Nationalitätenfrage schildert. Im Jahre 1938 waren die schon geschilderten freien Gemeindewahlen, mit einem deutlichen Sieg der deutschen Volksgruppe ausgegangen. Am Abend gab es einen Umzug der verschiedenen Parteien auf dem ersten Platz. Wir waren mit Frau Oberdorffer und Mutter zuschauen. Als der frisch gewählte deutsche Bürgermeister Prof. Ott mit unserem Vater und Onkel Kurt Oberdorffer mit dem neu gewählten Stadtparlament vorbeimarschierte, zog eine Gruppe čzechischer Weiber ihre Röcke hoch, die Unterhosen runter und schissen

vor Ott auf die Strasse. Ott war ein sehr friedlicher Bürger, der hohes Ansehen genoss, auch bei vielen Čzechen. Er war u.a. auch Leiter des Kirchenchores und selbst ein guter Sänger. Ott hatte zwar ein gesichertes Beamtengehalt aber auch eine Familie mit acht Kindern zu ernähren. Die Otts waren fromme Katholiken und Dr. Ott selbst ein sehr honoriger und friedlicher Mensch. Eine gewisse Gruppe junger Čzechen war aber aufgehetzt und reagierte nicht mehr rational. Von dieser Seite der Čzechen sind sicher auch die Ausschreitungen und bösen Übergriffe nach dem Krieg in den Jahren 1945 und 46 zu erklären. Vater erzählte von einer Begebenheit zu seiner Zeit als er in Prag in der Straka war. Es gab da einen Sokolaufrstand und plötzlich haben ihn die čzechischen Internatsfreunde nicht mehr gekannt und sich ganz vom deutschen Schulfreund abgesondert. Es hätte dann zwei bis drei Wochen gedauert, bis sich die Lage wieder normalisiert hatte. Diese Reaktionen waren damals Vater schon ganz unverständlich. Ich erinnere mich an eine Erreise mit Vater nach Prag. Ich war damals zehn. Vater machte seine Besuche bei der Regierung und mich hatte er bei der Tante Irma deponiert, die mit mir durch Prag spazierte und mir viel zeigte. Alles war friedlich und ruhig. Als Vater uns am Abend am Wenzelsplatz traf und wir dort zusammen gemütlich zum Essen gehen wollten, brach urplötzlich ein großer Tumult aus. Es gab einen großen Aufmarsch von SOKOLN und anderen uniformierten Čechen, die grölend mit anti-deutschen Parolen aufmarschierten. Vater wurde die Sache mulmig und wir haben uns schnell aus dem Staub gemacht und die Heimreise angetreten.

Einen Einschnitt in die Entwicklung stellt natürlich der Einmarsch Hitlers nach dem Münchner Abkommen in die Sudetengebiete dar. Die allgemeine Lage war Wochen vorher äußerst angespannt. Klaus und ich wurden zu den Großeltern nach Warnsdorf geschickt. Warnsdorf lag dicht an der deutschen Reichsgrenze und war eine rein deutsch Stadt, so daß unsere Eltern uns da relativ sicher aufgehoben glaubten. Erst später erfuhr ich, dass Mutter zu dieser Zeit hoch schwanger war mit Zwillingen – Mädchen – die sie sich so sehr wünschte. Durch die Aufregungen erlitt sie aber eine Fehlgeburt.

Vater wurde in seiner Kanzlei im Rathaus verhaftet und mit etwa 50 anderen deutschen Bürgern als Geiseln zuerst nach Pilsen und später nach Gaja in Südmähren verschleppt. Zu den Geiseln gehörte auch Dr. Oberdorffer, der Redakteur der Brüxer Zeitung, Herr Jahn und zwei Fleischermeister die ich später in Düsseldorf traf und die in Düsseldorf gut gehende Metzgereien aufgebaut hatten. Einer in der Friedrichstraße und der Andere am Brehmplatz im Zooviertel, das war Herr Kohler. In gleicher Weise haben die Čzechen in den meisten deutschen Gemeinden Böhmens agiert. Sie hatten diese Maßnahme als Druckmittel verwenden wollen wenn Hitler mit Gewalt einmarschiert wäre. Durch das Münchner Abkommen war dann aber die Besetzung des so genannten Sudetenlandes legalisiert und die Geiseln wurden freigelassen. An den Tagen zuvor

wurde an den Grenzen wie wild herumgeschossen, auch in Warnsdorf. Die Lage war absolut auf der Spitze, worüber man sich heute gar nicht mehr so richtig bewusst ist.

Unter uns im Haus in der Tuchrahme wohnte das Ehepaar Lahma. Er war eigentlich mehr Čzeche als Deutscher und marschierte auch immer fleißig bei čzechischen Demos mit. Klaus und ich mochten den Man nicht und hatten manchmal Streit mit ihm. Nach dem Einmarsch war er der Erste weit und breit, der eine Hackenkreuzfahne aus dem Fenster hängen hatte. Woher der Kerl die so schnell hatte war kaum zu glauben. Die Lahmas waren eben die sogenannten Čzechendeutsche, die ihre Nationalität nach Bedarf wie ein Hemd änderten. Diese Leute hassten wir. Herr Lahma hatte auch sofort eine SA Uniform nach dem Einmarsch der deutschen Truppen an.

Bald nach dem Einmarsch der Deutschen standen wir ganz betroffen am Wohnzimmerfenster und schauten auf den Theaterplatz. Dahinter im Park brannte ein großes Feuer. Vater Griff zum Telefon und rief die Feuerwehr an. Er bekam nur die Auskunft, daß ein Löschen zwecklos wäre, da die SA alle Zufahrt versperrt hätte. Es war die Synagoge. Die Eltern schauten sich sprachlos an. Viel mehr an Ausschreitungen gegen Juden habe ich eigentlich nicht erlebt. Die Bürger in Brüx haben sich nicht antisemitisch benommen soweit ich das mitbekommen habe. Die einzige Begebenheit an die ich mich erinnere war ein Heimabend in der Jungvolkgruppe wo unser Scharführer Schramm uns etwas betreten erklärte, daß leider unser Kamerad Gerd Frank,(Mit den Namen bin ich mir nicht mehr ganz sicher), nicht mehr mit uns zusammen sein darf weil er Jude ist. Es war ihm sichtlich unangenehm und er bat uns, dass wir aber sonst besonders nett und kameradschaftlich mit ihm umgehen sollten und daß das nur ein Befehl von oben wäre und absolut nicht von ihm ausginge. Es wohnten in Brüx viele Juden, die sich aber meist zum Deutschtum bekannten.

Die wichtigste Errungenschaft unserer Eltern in der Brüxer Zeit war sicher der Entschluss mit den Freunden Oberdorfer zusammen ein großes Grundstück am Südosthang des Breitenbergs zu kaufen. Das Grundstück wurde in der Mitte geteilt. Den linken Teil, - von vorn gesehen –bekamen wir, die Schreitters und den rechten die Oberdorffers. Auf einen Trennungsaun wurde ausdrücklich verzichtet, den bildete ein ansteigender Weg mit Stufen. Ein Zaun wurde auch niemals vermisst. Der Garten lag gut 100 Höhenmeter über der Stadt Brüx. Das war sicher ein Anlass mit, das Grundstück zu kaufen, denn das Klima in Brüx war wegen des Braunkohlebergbaus sehr schlecht mit viel Nebel und Smog. Wir schauten daher über den Nebel in das schöne böhmische Land über die Kegelberge bis nach Bilin.

Deshalb war von den Eltern geplant möglichst viele Monate im Jahr auch dort oben zu wohnen. Also wurden zwei Blockhäuser von einer Firma Christoph aus dem Riesengebirge gekauft an deren Aufbau ich mich noch gut erinnern kann. Es muss so 1934 gewesen sein. Das ganze Baumaterial musste den steilen Hohlweg hinauf auf den Berg geschafft werden. Alles mit Pferdebespannten Wagen, aber zwei Pferde schafften das niemals, es mussten immer Vierspanner sein, und die wurden von den Kutschern hinaufgepeitscht. In einem Anlauf schafften sie es aber nicht. Es wurden zwei bis drei Pausen eingelegt bis das untere Ende des Gartens erreicht war. Da gab es einen breiten Weg der ebenerdig quer lief und wo abgeladen werden musste. Von dort musste alles Baumaterial zu Fuß auf Rückentragen hoch zur Baustelle geschafft werden. Besonders die vielen Natursteine aus dem Steinbruch vom Spitzberg wurden teilweise einzeln heraufgetragen. Die ganzen Jahre gab es keinen elektrischen Strom und kein Telefon da oben nur eine Wasserleitung wurde hinaufgelegt. Beide Gärten wurden von einem Gartenarchitekten geplant und angelegt und zwar von einem alten Freund Vaters aus Kaaden dem Herrn Kyderie von der Firma Kyderie und Preisner. Deshalb hatte die Gestaltung auch Hand und Fuß.

Besonders unser Teil des Gartens hatte einen beachtlichen alten Obstbaumbestand. Alleine auf unserem Teil gab es viele große Kirschbäume, die auf dem kargen Sonnenhang besonders gut gedeihen konnten. Wir ernteten große Mengen roter Herzkirschen, Amaryllen, Weichselkirschen und eine besonders leckere Sorte einer eiförmigen Weichkirsche, die „Königin Hortensie“ genannt wurde. Diese Sorte war besonders gut zum Einwecken geeignet. Es wurde im großen Stiel eingekocht, und die Weckgläser mussten dann aber auch in die Stadtwohnung transportiert werden was erheblicher logistischer Anforderungen bedurfte. Die bestanden im herunter tragen den steinigen, steilen Weg hinab auf die Straße und von dort im kleinen Handleiterwagen weiter zur Stadtwohnung in die Tuchrahme. Das war dann auch noch über eine Stunde Fußmarsch. Ich musste viel beim Einkochen helfen was ich auch gerne gemacht hab, teilweise ganz selbständig. Es wurden große Mengen eingekocht um genügend Wintervorrat zu schaffen. Sparsam zu wirtschaften war oberstes Gebot.

Neben dem den vielen Kirschbäumen gab es etliche alte große Birnbäume und vor allem einen sehr großen alten Walnussbaum. Dieser Nussbaum stand auf halber Höhe des Aufstiegs zum Häusl und war umgeben von einer runden Sitzbank. Von Gartenarchitekten war um den Nussbaum eine Terrasse mit Blumenrabatte angelegt, und auf dem rustikalen Tisch vor der Rundbank wurden öfters Besucher mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Die Blumenrabatte war umrahmt von vielen bunten Schwertlilien (Iris) und mitten drin befanden sich 8 Stachelbeerbäumchen.

Neben dem Obstbaumbestand gab es in unserem Teil des Gartens etwa 20 uralte Weinstöcke. Die sollen über 100 Jahre alt gewesen sein. Dieser Sonnenhang war sicher früher einmal ein Weinberg gewesen. Der Name Pressfeld für die Gegend unterhalb vom Breitenberg deutet auch darauf hin.

Das obere Drittel des Gartens mit dem Blockhaus war sehr schön angelegt. Blumenrabatte, Staudenbeete, Steingarten, Sedumböschung, Blütensträucher und vor allen viele Rosen schmückten den oberen Gartenteil. Es gab da viele Steinmäuerchen und Plattenwege alle aus dem blauen Basaltstein vom Brüxer Spitzberg. Diese vielen Steine mussten alle wie schon geschildert auf Rückentragen hinaufgeschafft werden.

Das Häusl selbst hatte nur ein sehr kleines Schlafzimmer mit 4 Betten übereinander. Oben schliefen wir Buben unten die Eltern. Die Wohnstube war etwas größer mit einer Eckbank, Tisch und zwei Stühlen und einen kleinen Kanonenofen der mit Holz geheizt wurde. Das war alles sehr primitiv aber saugemütlich. Die Beleuchtung bestand nur aus einer Petroleumlampe die alternativ auch auf die Terrasse gestellt wurde. Die Terrasse war größer als das Wohnzimmer und der eigentliche Wohnmittelpunkt. Dort war auch ein kleines Waschbecken mit der einzigen modernen Errungenschaft, dem fließenden Wasser. Das Häusl ragte mit der Terrasse ins Tal hinaus und die Terrasse stand auf 5 Holzsäulen an denen verschiedenfarbige Kletterrosen hinauf rankten. Dadurch entstand unterhalb der Terrasse nochmals eine überdachte Terrasse von der aus ein Keller in den Berg gegraben war. Darin wiederum war eine Felshöhle gehauen, die als Kühlschrank diente. Die Speisevorräte in dieser Vorratskammer mussten alle unter Drahtglocken gelagert werden weil sie sonst von den reichlich vorhandenen Feldmäusen angeknabbert worden wären. Mausefallen waren immer aufgestellt und sehr ergiebig.

Oberhalb des Häusels entlang des Steingartens ging nochmals eine Basaltsteintreppe empor bis in die höchste Ecke des Gartens. Da war noch mal eine Terrasse angelegt mit einer Bank und einem Tisch. Das war Vaters Lieblingsplatz. Da zog er sich zum Lesen und auch Arbeiten zurück, manchmal auch zu dienstlichen Besprechungen, die vertraulich bleiben sollten.

Für heute kaum noch zu verstehen war die Toilettensituation. Hinter den beiden Gärten auf fremdem Gelände war eine kleine Holzbude als Einmannlatrine aufgestellt. Das war das Gemeinschaftsklo der Familien Schreitter und Oberdorffer. Als Toilettenpapier wurden alte Zeitungen zerschnitten und hingen an einem Drahtaken an der Bretterwand. Über der Türe war ein Loch als Lüftung meist mit Spinnweben geschmückt. Man setzte sich auf eine Holzbank mit einem runden Loch und dann konnte losgedonnert werden. Daher kommt denk ich der Name

Donnerbalken. Neben der Sitzbank stand ein Eimer mit Chlorkalk und einer kleinen Schippe. Davon musste jeder eine Ladung nach vollbrachter Tat in das runde Loch schaufeln und Holzdeckel drauf. Fertig war das Geschäft. Ich kann mich nicht erinnern, daß es jemals einen großen Andrang gab. Hin und wider wurde auch mit Torfmull nachgeholfen. Alle ein oder zwei Monate ergab sich dann die Notwendigkeit der Endlehrung und Entsorgung. Zwei starke Männer waren gefragt. Ich sehe die beiden Doctores noch heute beim Transport des schweren Bottichs zum entfernten Misthaufen. Die Ladung wurde gut mit Kalk versorgt und mit Torf abgedeckt

So etwas kann man sich heute gar nicht vorstellen.

Hinter dem Haus war auch unser Holzplatz mit Sägebock und Hackstock. Wir brauchten ja viel Brennholz. Es gab genug in der Wildnis des Breitenbergs. Ich musste beim Sägen helfen. Das Holzhacken besorgte Vater meist selbst. Das war so seine sportliche Ausgleichsbeschäftigung. Es wurde ja nur mit Holz geheizt und gekocht und das alles in dem kleinen Kanonenofen.

Wir wohnten so ab Anfang Mai bis Ende September am Breitenberg. Das Dienstmädchen bekam zwei Monate unbezahlten Sonderurlaub zum Saazer Hopfenpflücken. Das war Usus. Sonst musste sie in der Stadtwohnung bleiben und Transporte der Vorräte vom Häusl nach der Stadt machen. Wir Kinder hatten auch zwei Monate große Sommerschulferien aber trotzdem mussten wir immerhin noch zwei bis drei Monate den weiten Schulweg in die Stadt zurücklegen. Ein Weg dauerte fast eine Stunde. Manchmal durften wir den Tritttroller benutzen, da ging's schneller. Für Vater war der Weg noch länger, denn Auto hatten wir ja nicht.

Wir, aber auch Oberdorffers, hatten ein gastfreies Haus. Es kam oft Besuch. Natürlich unangemeldet, denn wir hatten ja kein Telefon. Die Anmeldung des Besuches erfolgte meist mit einem kräftigen Jodeln sobald der Ankömmling den ersten steilen Anstieg überwunden hatte.

Die Eltern Oberdorffers bekamen jahrelang keine Kinder und adoptierten daher einen kleinen Jungen den sie Ulf taufte. Dieser Bub entwickelte sich zu einem besonders schönen Kind, blonder Wuschellockenkopf und stahlblaue Augen. Leider hatte er einen etwas schwierigen Charakter. Die Eltern Oberdorffers liebten ihn abgöttisch. Kurze Zeit nach der Adoption, stellte sich bei den Oberdorffers aber eigener Nachwuchs ein. Es kamen zwei Mädchen zur Welt, Uta und dann Ulla. Mit beiden verstanden wir uns sehr gut. Wir wuchsen zusammen auf, spielten immer zusammen wobei die Uta meist Jungen spielte. Uta war in der Indianersprache die „Springende Hirschkuh“. Die Freundschaft zwischen mir und Uta hielt auch nach dem Krieg noch lange an. Aus einer Kinderfreundschaft hätte

sich beinahe eine Liebe entwickelt. Heute lebt Uta südlich von München und ist mit einem Skandinavologen verheiratet und hat mehrere Kinder.

Ulf starb mit etwa 7 Jahren an einer Lungenentzündung. Die Oberdorffers haben den Verlust dieses Jungen nur schwer verkraftet. Sie haben es sogar irgendwie fertig gebracht, die Urne mit der Asche des Ulf nach dem Krieg nach Traunreuth zu schaffen und dort im Familiengrab neben dem unseres Vaters zu bestatten. Onkel Kurt meinte, die Schreiters und die Oberdorffers sollten auch in der Fremde einmal so bestattet sein wie sie daheim in Brüx im Garten am Breitenberg gewohnt haben.

In den Kinderjahren spielten wir oft splitter nackt zusammen. An eine Begebenheit erinnere ich mich oft. Es gab plötzlich eine große Aufregung. Ulf, Klaus und Uta waren verschwunden und beide Eltern machten sich große Sorgen. Nach vielen Stunden des Suchens wurden die drei auf dem Plateau des Breitenbergs gesichtet. Klaus war von einer Wespe gestochen und weinte bitterlich. Die drei waren kaum bekleidet und hatten 20 Heller Geld bei sich. Sie gaben als Grund ihres Ausflugs an, daß sie zum Schlossberg wandern wollten, um sich dort eine Käsejause mit einem guten Glas Bier einzuverleiben. Die Sorge der Eltern war besonders groß weil sich am Breitenberg immer wider Kreuzottern zeigten. Die drei waren ja barfuss.

Die Sommersonnenwende war immer ein großes Fest. Es wurde ein großer Scheiterhaufen aufgebaut und die Nachbarn und Freunde versammelten sich als das Feuer entfacht wurde. Es wurde gesungen und gefeiert. Es war ein Fest der Deutschen. Auf allen umliegenden Bergen entbrannten die Feuer. Es war eine Art Demonstration der Deutschen. Wir Kinder durften lange aufbleiben. Zum Schluss wurden Kartoffeln in die heiße Asche geworfen und dann verspeist.

Im unteren Teil des Gartens, wo auch die Sommersonnenfeier stattfand, hatten uns die Eltern ein Gerüst für eine Schaukel errichten lassen, wo auch Turnringe und ein Reck montiert werden konnte. Diese Turngeräte wurden von allen Kindern weidlich benutzt.

Wir waren auch Mitglied des deutschen Turnvereins. Dieser Verein war keine politische Partei obgleich aus ihm der spätere Führer der Sudetendeutschen, Konrad Henlein, hervorging. Ich behaupte, daß Henlein eigentlich ein anständiger Kerl war aber von Adolf Hitler einfach missbraucht wurde. Das Zeichen der sudetendeutschen Turner waren weiße Kniestrümpfe und kurze graue Hosen. Die Čechen hatten eine nationale Turnerbewegung die aber politisch recht aggressiv war. Die hießen „Sokoln“. Das ist das tschechische Wort für Falken. Die hatten eine richtige Uniform mit blauen Hemden und rotem Halstuch. Wir Kinder waren Mitglied im Turnverein und gingen regelmäßig im Winter zum Turnen in die Halle.

Unsere Turnlehrer, Herr Halama und Herr Foidl waren für uns Vorbilder. Überhaupt war Turnen in Böhmen ein echter Breitensport. Klaus hatte einmal vor dem offiziellen Turnen einen Unfall. Er schlug mit dem Kopf auf einen Heizkörper und zog sich eine 5 cm lange sehr stark blutende Wunde am Kopf nahe der Schläfe zu. Die musste im Krankenhaus ohne Narkose genäht werden. Noch heute hat Klaus da eine dicke Narbe behalten.

In der Zeit der Sudetenkrise war besonders der Oberdorffer Teil des Breitenberggartens öfters Zufluchtsort von verfolgten Deutschen. Ich erinnere mich an eine arg verletzte junge Frau von etwa 20, die von čzechischen Polizisten mit Gummiknüppeln malträtirt worden war und oben bei uns verbunden werden musste.

Eine bleibende schöne Erinnerung für mich ist der herrlich Blick hinab ins Tal und auf die vier markanten Berge gegen Osten, dem Spitzberg mit seinem großen Steinbruch, dem Schladminger, dem Selnitzer und dem Biliner Porschen. Diesen Blick hab ich vor zwei Jahren nochmals genossen als ich nach über sechzig Jahren das erste Mal meine alte Heimat wieder kurz besuchte. Unterhalb des Gartens erstreckte sich ein großes Feld welches zum Saraser Maierhof gehörte. Der Maierhof gehörte der Stadt Brüx. Auf dem Feld wurde im Sommer nach der Ernte das Getreide des Maierhofes gedroschen und das Stroh wurde zu einem riesigen Strohschober aufgestapelt. Eines Tages fing der Schober an zu brennen. Das Feuer war gewaltig und Flugasche kam bis zu uns in den Garten. Die Feuerwehr hatte fast eine Woche zu tun um den Brand endlich zu löschen.

Mutter hatte eine panische Angst vor Gewitter und Blitzen. Sie bestand darauf, daß auf dem kleinen Häusl drei Blitzableiter montiert wurden. Das war natürlich übertrieben und Oberdorffers verzichteten daher ihrerseits auf Blitzableiter in der Annahme, daß alle Blitze in hundert Meter Umfeld ohnehin bei den Schreiters eingefangen werden dürften. Ich muss allerdings sagen, daß die Gewitter von unserem Berghang aus betrachtet sehr imposant aussahen.

Ich hatte viele Schulfreunde und Jugendfreunde. In der Stadt mussten wir oft zusammenhalten weil es immer wieder Raufereien mit čzechischen so genannten Banden gab. Wir hatten natürlich auch eine Bande, die Steinbergerbande, und wir haben auch die čzechischen Jungen gereizt indem wir weiße Wadenstrümpfe trugen. Das waren die Wahrzeichen der deutschen Jungen, und es war schon ein wenig riskant damit rumzulaufen. Unser Anführer war der Steigenberger Gerold. Das Waffenlager hatten wir bei uns im Garten oben im Nussbaum versteckt. Die

Waffen bestanden meist aus Zwieseln (Gummischleudern) und primitive Pfeil und Bögen.

Mein bester Schulfreund war der Walter Zimmermann, genannt „Zimi“.

Fünf Jahre hatten wir uns aus den Augen verloren. Als ich im Mai 1945 im Kriegsgefangenenlager in Schleswig – Holstein eintraf und absolut Niemanden kannte, rief ich in die Runde: „Ist hier vielleicht ein Sudetendeutscher, ein Olmützer oder Brüxer“ ? Da meldete sich eine Stimme mit: Ja! hier! Ich bin von Brüx! Ich sah den jungen Soldaten und erkannte an den roten Haaren und Sommersprossen meine alten Freund Zimi. Wir verbrachten die nächsten 6 Wochen eng zusammen. Er bestand allerdings darauf zurück nach Brüx zu gehen. Ich hatte da den besseren Riecher und ließ mich in die amerikanische Zone nach Stuttgart entlassen. Ich habe später versucht Zimi ausfindig zu machen aber ohne jeden Erfolg.

Brüx ist sicher meine eigentliche Heimat. Die Familie unseres Vaters hatte ja im 19. Jahrhundert eine ganze Reihe von Gütern in West-Böhmen, die nach und nach verloren gingen. Das für unseren Zweig wichtigste Gut war das Gut Steinwasser bei Brüx. Da ist mein Großvater Ludwig geboren und das sollte er auch einmal erben. Vater wäre dann Bauer geworden und meine Ambitionen wären vielleicht auch in diese Richtung gegangen. Eigenartig ist es allerdings, daß unser Vater mir nie das Gut Steinwasser gezeigt hat. Er hat da wahrscheinlich mit Absicht einen Bogen darum gemacht. Ich kann mich in dieser Beziehung aber auch irren, denn wir waren einige male bei einem großen Bauernhof zu Besuch, gleich hinter Wteln, einem kleinen Dorf dessen Kirchturmspitze vom Garten aus gut zu sehen war. Es kann durchaus sein, daß dieser Hof das alte Gut Steinwasser war und ich Vaters Erläuterungen dazu einfach vergessen habe.

Den Breitenberg hab ich wieder besucht. Der steht natürlich noch. Unser Häusl, das so geliebte, ist aber verschwunden. Auf dem großen Plateau waren im Krieg mehrere schwere Flakbatterien stationiert. Um Brüx herum sollen 400 schwere Flakgeschütze aufgebaut gewesen sein, die die Hydrierwerke schützen sollten. Das dort produzierte Benzin war kriegswichtig. Diese Brüxer so genannten „Hermann Göring Werke“ waren neben den Leunawerken die Hauptquellen der deutschen Benzinerzeugung und ohne Benzin konnte weder ein Panzer fahren noch ein Flugzeug fliegen. Die viele Flak hatte aber nicht geholfen. Die Werke wurden mehrfach schwer getroffen.

Ich habe meine Heimatstadt Brüx jedenfalls in bleibender guter Erinnerung und zwar so wie sie einmal war, als eine schöne alte westböhmische deutsche Stadt mit den drei markanten Plätzen, dem schönen Stadttheater, den Schulen und den vielen kleinen Gassen.